

Die Nachfolge des Grafen Stürgkh.

Das Bedürfnis nach einer raschen Lösung.

Wien, 23. Oktober.

Graf Stürgkh wird morgen nach der kirchlichen Einsegnung in die Heimat gebracht werden. Wenn in dem alten Modena-Palaste jemand sitzt, der die Ereignisse im Hause niederschreibt, wird er zum bleibenden Gedächtnisse in seinem Tagebuche anmerken, daß, so weit die Erinnerung reicht, noch kein Ministerpräsident im Amte gestorben ist, so daß der Schlupfunkt für die Geschichte seiner Politik die Erdschollen auf dem Grabe waren. Die Romanze eines jungen Mannes, der, mäßig begütert, aber von der Natur freundlich, durch hohe Gestalt, durch ein gewisses Maß von Verebfamkeit und durch eine leicht fließende, stets willige Feder und durch vornehme Geburt fürs Leben ausgerüstet, nach Wien kommt, beginnt mit raschen Erfolgen. Die ersten Stufen der amtlichen Laufbahn werden bald erreicht und schon im frühesten Mannesalter ist der Rang eines Hofrates wie im Fluge gesichert. Der Verzicht aus Bedenken gegen eine von den deutschen Gruppen bekämpfte Politik lenkt hinüber in die Dessenlichkeit, in die parlamentarischen Kämpfe und in die Teilnahme an den nützlichen Werken in der steierischen Landstube, wo noch ein Hauch von dem Atem eines Kaiserfelds, noch der letzte Schimmer dieses großen Andenkens zu spüren ist. Niemand war parlamentarischer als Graf Stürgkh, niemand hat mit gleichem Wohlbehagen auf den Bänken des Abgeordnetenhauses vor der Einführung des allgemeinen Stimmrechtes sich ungetan. Er war ein Freund des Freiherrn v. Plener, als dieser die Linke führte und als die Debatten den Edelgehalt von Geist und Befinnung hatten. Wo sind diese deutschen Volksvertreter, für die sich die Herzen erwärmen konnten, wo sind sie? Graf Stürgkh war einer der entschiedensten Gegner des Grafen Badeni, und auf dem Pfingstprogramme des deutschen Volkes in Oesterreich, auf diesem Denkmale der Forderungen und Rechte ist auch sein Name zu lesen. Er war der Politik des Herrn v. Koerber, auf den sich jetzt wieder die Blicke richten, besonders ergeben und wurde oft der Minister mit dem unsichtbaren Portefeuille genannt. Von den Wechselfällen der Politik blieb auch er nicht verschont, stieg dennoch, wenn auch die Kurven sich zuweilen senkten und sein Widerstand gegen das allgemeine Stimmrecht mit einem Niederbruche endete, höher und höher, wurde Unterrichtsminister und Ministerpräsident. Nicht, wie Viele dachten, bloß Eintagsfliege, dazu bestimmt, Pausen auszufüllen, sondern fünf Jahre im Bollbesitze einer Gewalt, die noch kein Minister hatte. Auf seidenen Rissen werden dem Sarge die höchsten Orden nachgetragen; was Gunst einem Manne an der Spitze der Staatsgeschäfte verleihen kann, hat er im reichsten Maße genossen. Nur der Abgang in der Lebensgeschichte eines Glücklichen ist schriff. Er ist vor der Zeit durch Mord verschieden.

Wie es geschehen konnte, daß ein so durch und durch parlamentarisch veranlagter Staatsmann, der aus den Parlamente herausgewachsen ist und sich nicht als Beamter hinaufgedient hat, im Alter den Eindrücken seiner Jugend und seiner schönsten Mannesjahre so ganz entfremdet wurde, ist durch die stürmische Bewegung in der letzten Zeit des Abgeordnetenhauses nicht ausreichend zu erklären. Graf Stürgkh hat in den Schlachten gegen den Grafen Badeni anderes gesehen und war dennoch überzeugt, daß die Parteien im Grunde ihres Wesens lenkbar und für Einflüsse der Regierungspolitik vielleicht nur zu sehr empfänglich seien. Wenn nach seinem Tode die Frage ohne Voreingenommenheit geprüft wird, ob er selbst vor das Parlament hätte hintreten und selbst die Wendung in der Politik vollziehen können, muß die Antwort lauten, daß die Parteien ihn grundsätzlich nicht von der Ministerbank weggewiesen haben würden. Ob er gewußt hat, daß ihm der kaum faßbare Erfolg hätte beschieden sein können, der Ministerpräsident der Reichsratsöffnung zu sein, wie er

der Ministerpräsident der Reichsratsschließung gewesen ist? Welche Genugtuung hat ihm seine Bedenlichkeit oder der Mord genommen! Das Ungewöhnliche seiner Politik hatte manche Gebrechen, aber wieder den Vorteil, daß sie die Gehässigkeiten nicht auf sich zog und daß auch die parlamentarische Frage unpersonlich blieb. Als die mörderischen Kugeln sein Haupt durchbohrten, wurde auch ein Kranz zerrissen, der ihm noch hätte beschieden sein können. Der Glückliche würde keinen zu heftigen Widerspruch gefunden haben, wenn er vor den Abgeordneten wieder auf der Ministerbank erschienen wäre. Das blieb ihm versagt, und so wird im Modenapalais zum erstenmale die Leichenfeier eines im Amte gestorbenen Ministerpräsidenten stattfinden.

Das Leben muß weiter gehen und kann im Kriege schon gar nicht rasten. Staatsmänner werden empfangen, der gemeinsame Finanzminister, Dr. Ernest v. Koerber, wurde schon am Sonntag zur Audienz beschieden, und die innere Politik fordert ihr Recht. Gibt es eine innere Politik, läßt sich der Staat im Kriege so spalten, daß nicht in jedem Splitter seiner Tätigkeit doch wieder der dieser schweren Zeit untergeordnete Gedanke zu erkennen wäre? Vor der Türe des neuen Ministerpräsidenten steht die Nahrungspolitik mit ihrer höchsten Pflichten, die jedes Versäumnis ausschließen, und mit ihrer das ganze Volk umfassenden Fürsorge. Was ist sie und kann sie nur innere Politik, nur Verwaltung sein? Nein, sie ist Krieg, eine über alles hinausragende Notwendigkeit, die große Probe für die Fähigkeit, zu schaffen und zu ordnen, was seit Menschendenken aus freiem Verkehre sich von selbst herausgebildet hat. Wir glauben immer, daß die Nahrungspolitik eine Voraussehung habe, die bisher nicht erfüllt worden ist; wir stellen uns vor, daß sie statt von oben herab von unten hinauf kommen müßte. Der Zwang, den sie ausübt, und die Verbote, welche sie auferlegt, sowie die Vorratswirtschaft, zu der sie drängt, brauchen eine volkstümliche Gestalt durch Mitwirkung der Bürger. Nicht die Vertretung einzelner Berufe in geschlossenen, der Dessenlichkeit unzugänglichen Räumen, sondern die allgemeine Teilnahme an der Durchführung und die Mithilfe von Gasse zu Gasse. Die Nahrungspolitik braucht die Zusammenfassung nach oben in den Plänen, in den Gesetzen und in der vollstreckenden Gewalt, aber die Verbürgerlichung auf breiter Unterlage nach unten. Die Nahrungspolitik muß Volkspolitik werden. Diese Umwandlung wird kaum zu vermeiden sein, da kein amtliches Netz zu leisten vermag, was nur die freie Unterstützung durch die Gesamtheit der Volkskräfte bietet.

Der neue Ministerpräsident kann sich der Dessenlichkeit näher anschließen und ihr sein, was sie fordert, eine Persönlichkeit, die redlich um Vertrauen wirbt und es findet. Denn das Gefühl des Volkes ist dauernd schwer zu täuschen, und reich lohnt es jeden, dem es sich verwandt weiß und bei dem es merkt, daß er die Empfänglichkeit für Leid und Sorgen habe, sich nicht in die Höhen der Politik verliere, wenn unten auf der Erde die Frauen lange vor den Kaufläden stehen, um ihren Kindern ein wenig Milch und Fett nach Hause bringen zu können. Wenn beständig ein Mittelpunkt gesucht wird, wo der Hebel anzusetzen wäre, so können wir uns schwerlich einen andern denken, als den, wo die Macht des Staates in seiner Leitung vereinigt ist, im Ministerratspräsidium, im neuen Ministerpräsidenten. Nur er kann Reibungen überwinden, Ausschreitungen in den Kriegsgewinnen niederhalten, Anschläge gegen das Rechtsgefühl und gegen die Vertragstreue zurückweisen. Ausnützung der Not unterdrücken und vor allem nicht weniger von der Einsicht des Volkes als vom Gehorsam erwarten. Die Bürger müssen zur Nahrungspolitik herangezogen und so von ihr überzeugt werden. Sie war zu sehr veramtet und muß entamtet werden. Dessen wir die Fenster der Politik und lassen wir frische Luft und ein bißchen hellen Sonnenschein hinein; lassen wir die Stimmen des Volkes wieder vernehmlich werden. Das ist wahrhaftig nicht bedenlich am Tage von Constanza, in dem Augenblicke, da einer der schönsten Siege unser Hoffen und Glauben belebt.